

Als Ergebnis des kapitalistischen Produktionsprozesses sieht er die Kräfte des Proletariats, die eine Veränderung bewirken könnten, gespalten und damit zur Ohnmacht verdammt. Tendenziell seien die noch beschäftigten Arbeiter in der reformistischen Sozialdemokratie organisiert, während die dauerhaft Erwerbslosen der kommunistischen Partei zuneigten oder zwischen kommunistischer und nationalsozialistischer Partei schwankten. »Im Gegensatz zum Kommunismus hat der reformistische Flügel der Arbeiterbewegung das Wissen um die Unmöglichkeit einer wirksamen Verbesserung der menschlichen Verhältnisse auf kapitalistischem Boden verloren. Alle Elemente der Theorie sind ihm abhandeln gekommen.«<sup>140</sup> Dies korrespondiere mit der Interessenlage der noch in einem ordentlichen Beschäftigungsverhältnis stehenden Arbeiter, die nicht bereit seien, ihre gegenwärtigen Lebensbedingungen für eine ungewisse sozialistische Zukunft aufs Spiel zu setzen und sich daher nicht an revolutionären Aktivitäten beteiligten, obwohl sie noch eher über die dafür notwendigen Fähigkeiten verfügten würden als die in einer elenden Lage zur Hoffnungslosigkeit verdamnten dauerhaft Erwerbslosen. »Diese unmittelbar und am dringendsten an der Revolution interessierten Arbeitslosen besitzen aber nicht wie das Proletariat der Vorkriegszeit die Bildungsfähigkeit und Organisierbarkeit, das Klassenbewußtsein und die Zuverlässigkeit der in der Regel doch in den kapitalistischen Betrieb eingegliederten.«<sup>141</sup> Während die kommunistische Partei sich in der Wiederholung von Parolen erschöpfe, Abweichter unter Druck setze und ihre »Treue an der materialistischen Lehre zum geist- und inhaltlosen Buchstaben- und Personenkult zu werden [droht]«, plädierten die reformistischen Realpolitiker, bar jeder theoretischen Orientierung, in gut positivistischer Tradition dafür, die Gegebenheiten anzuerkennen. Damit sieht er »die beiden Momente der dialektischen Methode: Tatsachenerkenntnis und Klarheit über das Grundsätzliche, isoliert und zerstreut.«<sup>143</sup> An anderer Stelle heißt es: »(...) ohne das materialistische Prinzip werden die Tatsachen zu blinden Zeichen, oder sie geraten vielmehr in den Bereich der das geistige Leben beherrschenden ideologischen Mächte.«<sup>144</sup>

Mit seiner Analyse zur Lage der Arbeiterbewegung beschreibt er im Ergebnis einen Zustand, den die frühe Kritische Theorie mit der Konzeption der Sozialforschung gerade überwinden wollte. Die Intention, die ökonomische Theorie der Gesellschaft mit interdisziplinärer empirischer Detailforschung zu verbinden, war nicht nur an wissenschaftsftimmanen Zielen ausgerichtet. Rückblickend sagt Horkheimer in dem bereits

eingangs erwähnten Vortrag aus dem Jahre 1969: »Als die Kritische Theorie in den 20er Jahren entstand, war sie von den Gedanken an eine bessere Gesellschaft ausgegangen; sie verhielt sich kritisch gegenüber der Gesellschaft und ebenso kritisch gegenüber der Wissenschaft.«<sup>145</sup>

Trotz der deutlichen Distanz zu beiden Parteien der Arbeiterbewegung, die in diesem Text treffend und weitschauend charakterisiert werden, stellt er abschließend fest, daß in beiden ein Teil der Kräfte existiere, »von denen die Zukunft der Menschheit abhängt«<sup>146</sup>. Für die kritische Theorie fehlt damit aber ein sozialer Adressat ihrer aufklärerischen Arbeit.

Sein wiederholt artikuliertes Interesse an einer besseren Gesellschaft und an der Zukunft der Menschheit, seine Kritik an der Ungleichheit unter dem Kapitalismus und den Folgen für die Benachteiligten legen es nahe, nach den moralischen Kriterien und deren Begründung zu fragen, die solchen Urteilen zugrunde liegen. Dabei gerät man aber in Schwierigkeiten mit seiner antimetaphysischen Orientierung, die keine Aussagen über eine an sich geltende Wertordnung oder Prinzipien mit Absolutheitsanspruch zuläßt. Er verneint, »daß es einen von unsren in die Geschichte einbezogenen Trieben unabhängigen Wertmaßstab gebe«, wie ihn die Metaphysik voraussetze, und fährt fort: »Selbst die Wahrheit ist nicht »an sich« der Unwahrheit übergeordnet, erst recht nicht die Anständigkeit der Gemeinheit: es bedarf eines Menschen, der sich über diese empört. Die Empörung aber hat keine Beweise.«<sup>147</sup> Dieser Begriff der Empörung, bezogen auf das Leiden der Menschen, begleitet Horkheimers Denken seit den frühesten Anfängen.

Unter den zehn Novellen aus den Jahren 1915/16, die unter der gemeinsamen Überschrift *Wille zur Erkenntnis* zusammengefaßt sind, trägt eine den Titel »Der Empörer«. In ihr wird der russische Revolutionär Frantoff geschildert, der um die Freiheit des Einzelnen und dessen Trennung von der »Herde« kämpft. Er will Empörung schaffen gegen die Mächtigen, die Nutznießer einer unterdrückenden Ordnung sind, denn »(...) kein Mensch sollte mehr von andern abhängig sein; er sollte aufhören, sein Leben unter Benutzung von Rechten und Erfüllung von Pflichten, in ewig feiger Flucht vor sich selbst zu verbringen; er sollte selbstständig sich entwickeln und aus eigenem Willen handeln lernen.«<sup>148</sup> Leo Frantoff flieht nach Frankreich und findet auch dort nur »den völligen Mangel an unabhängigen, selbständigen, einsamen, großen Menschen.«<sup>149</sup> Nur einer Frau begegnet er, die ein selbstbezogenes Leben als Empörerin im von ihm propagierten Sinne führt, nach dem Motto »jeder gelte was er ist, darum stehe jeder allein, auf eigener Kraft, auf eigenem